

„Reformationstag gedenkpolitisch problematisch“

Rabbinerin bei den Reformierten: Ulrike Offenberg spricht im Kloster zum neuen gesetzlichen Feiertag

Von Gerhard Herrenbrück

NORDHORN Auf Dank und Zustimmung stieß die Vortragsveranstaltung, zu der die reformierte Landeskirche am Vorabend des Reformationstages ins Kloster Frenswegen eingeladen hatte. Im Mittelpunkt stand der Vortrag der Rabbinerin der liberalen jüdischen Gemeinde in Hameln, Dr. Ulrike Offenberg. Sie ist seit zwei Jahren dort in einem Teilzeit-Amt, das sie von ihrer Heimatstadt Berlin aus wahrnimmt. Die dreifache Mutter ist eine von neun weiblichen Rabbinern in Deutschland, gegenüber 100 Männern.

Am Rande der Veranstaltung äußerte sie sich zu ihren Erfahrungen als Rabbinerin. Mit der neuen Rolle der Frau in der jüdischen Religion gehe es nicht um das Erstürmen von Männerbastionen, sondern durch die veränderten Geschlechterrollen fänden viele gesellschaftliche Themen, die die jüdische Religion bereichern, Zugang zum jüdischen Leben. Und von da aus hätten sie wiederum Rückwirkungen in die Gesellschaft. Das produktive Potenzial bei den jüdischen Frauen



Rabbinerin Ulrike Offenberg sprach in der Klosterkapelle vor über 50 Zuhörern über die Erwartungen der Juden in Deutschland an die christlichen Kirchen. Foto: Wohlrab

und ihr Aufbruch wären für Synagoge und Gesellschaft gleichermaßen wichtig.

In der Klosterkapelle sprach sie über das Thema „Was erwarten Jüdinnen und Juden in Deutschland heute von den christlichen Kirchen?“ In ihrer Begrüßung machte Pastorin Dr. Schroven als Vertreterin des Klosters und seines christlich-jüdischen Gesprächsforums auf den Zusammenhang dieser Fragestellung mit dem Reformationstag aufmerksam. Seiner Einführung als gesetzlicher Feiertag durch die niedersächsische Landesregierung hatten die jüdi-

schen Gemeinden deutlich widersprochen. Pastorin Schroven gestand ein, dass Theologie und Kirche versagt hätten bei der kritischen Wahrnehmung der Folgen der Reformation für die Juden. Zu wenig sei bedacht worden, welche gemeinsamen Wurzeln Judentum und Christentum verbänden. Das Christentum sei stets auf das Gespräch mit den Juden angewiesen – nicht umgekehrt.

Rabbinerin Ulrike Offenberg, die neben ihrem Hauptamt verschiedene Aufgaben in Wissenschaft und Unterricht wahrnimmt, machte kein Hehl daraus, dass sie Lu-

thers Thesenanschlag als Datum für einen neuen gesetzlichen Feiertag für „gedenkpolitisch problematisch“ erachtet. Am 9. November 1938, dem Vorabend von Luthers Geburtstag, „brannten die Synagogen“ und man habe mit dem neuen gesetzlichen Feiertag ungewollt der „mörderischen Wirkmächtigkeit“ von Luthers Antisemitismus ein neues Podest gegeben.

Auf der Wartburg könne man Luther-Devotionalien dutzendweise kaufen, aber nur eine Schrift über Luther und die Juden. Offensichtlich gedeihe in der Populärkultur nur ein „eindimensionaler Heldenkult“, aber kein kritischer Umgang mit Luthers Judenfeindschaft. Sie äußerte die Sorge, dass der jüdisch-christliche Dialog in einen interreligiösen Dialog umgemünzt werde. Man vergesse dabei den großen Corpus heiliger Schriften, der Juden und Christen exklusiv miteinander verbinde. Gleichwohl dürfe die Verschiedenheit des Kanons zwischen der hebräischen Bibel und dem Alten Testament (AT) nicht verkannt werden. Sie gewinne manchmal den Eindruck, dass Christen mit den Texten

ihres AT wenig anzufangen wüssten und es nur noch eine Kenntnis der liturgisch gebrauchten Texte gebe, etwa der Psalmen. Das Judentum dürfe nicht nur „dunkler Hintergrund“ sein, von dem sich der christliche Glaube hell abheben solle. Auch der Verzicht auf die Judenmission müsse mehr als nur moralisch begründet sein. Und die mangelnde Empathie für Israel inmitten seiner politischen Auseinandersetzung sei bedrückend. Wer die Sehnsucht Israels nach seinem Land nicht verstehe, habe auch die jüdische Religion nicht begriffen.

In der Aussprache überwog die Zustimmung. Von reformierter Seite wurde betont, dass auch bei Zwingli und Calvin die Haltung gegenüber den Juden nicht grundsätzlich anders sei als bei Luther. Und dass in den reformierten Reimpсалmen an die Stelle von Israel einfach die christliche Kirche gesetzt werde, sei eigentlich nicht tragbar. In seinem Schlusswort zog Kirchenpräsident Dr. Heimbucher mit Dank an die Referentin eine positive Schlussbilanz des Abends.